

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 10

Artikel: Spaniefahrers Heimwehlied
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als der Sturm im Wasserglas sich legte, ging einigen bei ruhigem Nachdenken eine Ahnung darüber auf, warum Daniel Grieder in der Gemeindeversammlung wider aller Erwarten für den Efelweg gesprochen hatte. Ganz bestimmt, vermuteten sie, war ihm in Sachen Wegbau aus der Handelsstadt rechtzeitig irgendein Wint zugewandert. Und nun begannen die Siebenmalweisen ihm sogar die Stunden und Minuten nachzurechnen, die er in den kritischen Tagen des Wegstreites auswärts verbracht hatte.

Und trotzdem kam ihm keiner restlos auf die Spur. Denn wie hätte man es in Haltenegg für möglich halten sollen, daß ein simpler Posamenterbote mit den vornehmen Seidenherren ein Komplott anzettelte und ihnen in eigener Person zur Verlegung der Filialstelle riet? Und doch war dem so. Denn von dem Augenblick an, da sich die Stimmung im Bergdorf auf die Seite der Efelwegkorrektur neigte, ging Daniel Grieder bei den richtigen Türen in der Handelsstadt ein und aus, um mit seinen Brotgebern vertrauliche, gewichtige Unterhaltung zu führen. Den Fabrikanten leuchtete die Anregung des ungewaschenen Fuhrmanns ein, sodaß sie zum Umzug entschlossen waren, als die Wegbauprojekte noch lange zur Beratung standen. Daß sich der Bote bei den Heimarbeitern über das Erreichte ausschwiege, dazu war er klug genug. Wochten sie ihn wegen seines scheinbar lauen Verhaltens einen Trottel schimpfen, so oft es ihnen beliebte, eines schönen Tages schwang er ja doch als alleiniger Sieger obenaus.

Hintenher konnten dann die Leute die Mäuler aufreißen:
„Ja, ja, der Daniel; ein Mordskerl ist das!“

Daniel Grieder, den man immer ein wenig über die schiefe Schulter angesehen, stand am Ziel, am höchsten Ziel seines Lebens. Seit dem 1. September fuhr er dreimal wöchentlich ins Tal der Sissel hinunter und freute sich samt seinem Köhlein über den in jeder Beziehung vorbildlich ausgebauten Efelweg. Leicht wie über eine Spiegelfläche rollte der gefederte Wagen durch die Bahn. Anfänglich vermiste er das Rütteln und Schütteln, das Gequietsch und Geknarr der Achsen, das ihm vom Müntel her in Knochen und Ohren lag; aber nach und nach gewöhnte er sich an den ruhigen, fast lautlosen Gang. Der einst so beschwerliche Botendienst hatte all seine Härten verloren. Wenn Daniel Grieder talwärts auf dem Ladebrücklein saß und vertäuscht in die besonnte Landschaft blinzelte, sah er im Geiste den

Zeitpunkt voraus, da die Arbeitsaufträge zum Segen des Dorfes einen noch viel größeren Umfang annehmen und ihn zu noch öfterer Ausfahrt nötigen würden, sodaß es sich dann erst recht verlohnte, für den Efelweg gestimmt zu haben.

Besentlich anders lagen die Dinge für Jakob Bufer. Ihn setzte das Schicksal am untern Ende seiner Hoffnungen ab. Seit der verdamnte Posamenterbote die Transporte zwischen Haltenegg und der Bahnstation besorgte, empfand er keine Veranlassung mehr, ins geliebte Haupttal zu den Jaktumpanen auszuweichen. Das war jetzt zu Ende, und das Grundstück dort unten bückte auf einmal jegliche Anziehungskraft ein, sodaß er sich nun endlich dazu entschloß, es wohlfeil an einen Käufer zu veräußern. Dann nahm er, trotz seiner Niederlage, die Zügel frisch in die Hand und sah sich nach einer geregelten Verdienstmöglichkeit um. Dabei kam ihm zustatten, daß die Milchgenossenschaft von Haltenegg infolge Todesfall einen neuen Fuhrmann suchte, der die weiße Schwemme morgens und abends zur Wintertau hinunterbrachte, wo sie auf einen Camion verladen wurde.

Bufer meldete sich und wurde gewählt. Und seither wehte er sein Leben und sein Gefährt dem holprigen, bei Schnee und Eis oft halsbrecherischen Müntelweg, dessen Ausbau und stellenweise Verlegung er noch vor kurzem mit dem Aufwand aller Mittel hintertrieben hatte.

Anfänglich wettete er auf seinen Fahrten über die verzehrte Welt, die ihn jämmerlich hereingelegt und um seine heiligsten Erwartungen betrogen habe. Doch ging ihm bald ein Licht darüber auf, daß er mit dem Geschimpf nur sich selber lächerlich machte. Und das wollte er sich immerhin ersparen. Mit der Zeit fügte er sich ohne Murren in die vertauschte Rolle, und es geschah das Wunder, daß er sich mit zunehmenden Jahren nur selten mehr im „Leuen“, dem Bereich seiner einstigen Machtentfaltung, blicken ließ.

„Die erbärmlichen Efelweg-Narren können mir alle gestohlen werden!“

Bisweilen wünschte er aus tiefem Nachdenken heraus eine neue Posamenterkrise und eine zweite Auflage an Notstandsarbeiten herbei.

„Dann aber kommt der Müntelweg an die Reihe. Denn daß auf dieser Bergseite Hilfe geschaffen werden muß, das merkt ja ein Blindler. Da stehe ich, Jakob Bufer, gut dafür!“
Sein Murren ertrank im Geächze der Räder.

Schluss.

Spaniefahrers Heimwehlied

Ha deheime-n-es hätzigs Schäkeli gha,
Ha gmeint, i hönn' nie von-ihm la
Und bi doch von-ihm ggange. — —
S' isch niene Arbeit für mi gsh
S' isch niene nüt z'verdiene gsh,
Drum bi-n-i furt nach Spanie
Drum bi-n-i furt i Chrieg. —

O liebs Schäkeli my, daß sich Gott erbarm,
Wie macht der Chrieg es Land so arm.
Ach, wär i nie furt ggange!
Die Arbeit wo-n-i hie mueß tue
Die laßt mir Tag und Nacht kei Rueh,
Wär i doch nie nach Spanie
Wär i doch nie i Chrieg!

Zis rüchre-n-i my Trummle-n-im ganze Land,
Gseh nüt als Mord und Raub und Brand
Ha nume-n-eis Verlange:
Möcht wieder i myr Heimat sy
Ach wär die schwäri Zyt verby.
Warum bi-n-i nach Spanie
Warum bi-n-i g i Chrieg?